

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 8

Artikel: Wunderblumen der Tropenwelt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Passionsblume.

Ueber der Menschheit Stirne gesenkt
wölkt sich ein Schatten der tiefsten Trauer,
wenn der vergangenen Zeit sie gedenkt
und der begangenen Frevel mit Schauer.

Wieviel schuldlos Ermordete stehn,
wieviel gekreuzigte Zeugen der Wahrheit
unten in Nacht, und wir vergehn
oben im Licht und in freudiger Klarheit!

Bis von einem Unrecht nur
nur ein wenig sich ausgeglichen,
sind im Gange der Weltenuhr
oft Jahrhunderte schon verstrichen!

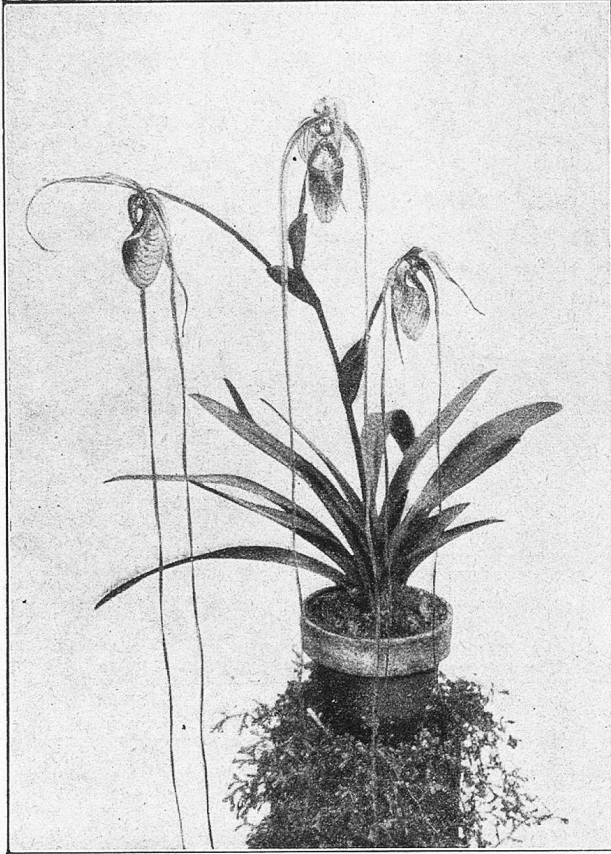
Germann Ringg.

Wunderblumen der Tropenwelt.

Seltene Blumen zeigen unsere Abbildungen, Orchideen von oft geradezu phantastischer Form und märchenhafter Farbenpracht. Alle Regenbogenfarben sind vertreten, selbst das in Floras Reich so ungewohnte Schwarz ist nahezu erreicht, doch überwiegen rot, violett und weiß in den entzückendsten Zusammenstellungen, während einfarbige Blüten ziemlich selten sind. Unser Vaterland ist freilich arm an diesen Kindern einer heißeren Sonne und weist nur etwa 60 Arten von den mehr als 10,000 auf. Dennoch besitzt es einige absonderliche Formen, die bei nur etwas Phantasie mit einem Frauenschuhe, einer Biene, Spinne oder einem Männlein verglichen werden können. Die einen wahren Bocksgesuch verbreitende Riemenzunge vollends besitzt ähnliche Anhängsel, wennschon in viel bescheidenerem Maße als der „härtige Frauenschuh.“ Infolge rücksichtsloser Sammelmutter, sind diese interessanten Naturdenkmale aber leider schon recht selten geworden. Dagegen tritt das Knabenkraut mit seinen purpurvioletten Blütenkerzen im April und Mai auf mageren Wiesen oft so häufig auf, daß der Landwirt keineswegs davon erbaut ist. Er trägt indessen selber schuld daran, weil er es an der nötigen Düngung fehlen ließ, die solcher Überhandnahme bald Schranken setzen würde. So saftig nämlich auch die lanzettförmigen Blätter scheinen mögen, werden sie doch vom Weidevieh gemieden, weil ihre spitzigen Kristallnadeln sich

in Lippe und Gaumen bohren würden. Gräbt man solch vielgeschmähtes, doch anmutiges Pflänzchen aus, so überraschen uns zwei handförmig geteilte Knollen, die eine schwarz und weiß, die andere hell und saftstrotzend. Der Aberglaube sieht natürlich in dem dunkeln Gebilde ein Werk des Satans, das weiße aber gilt als Glückshändchen und zählt deshalb zum eisernen Bestand so manchen ländlichen Geldbeutels. Tatsächlich entnimmt aber der Blüten sproß dem größeren weißen Wurzelknollen die darin angehäufte Nahrung, während der kleinere die von den grünen Blättern erzeugten Stoffe für den Trieb des nächsten Jahres aufspeichert.

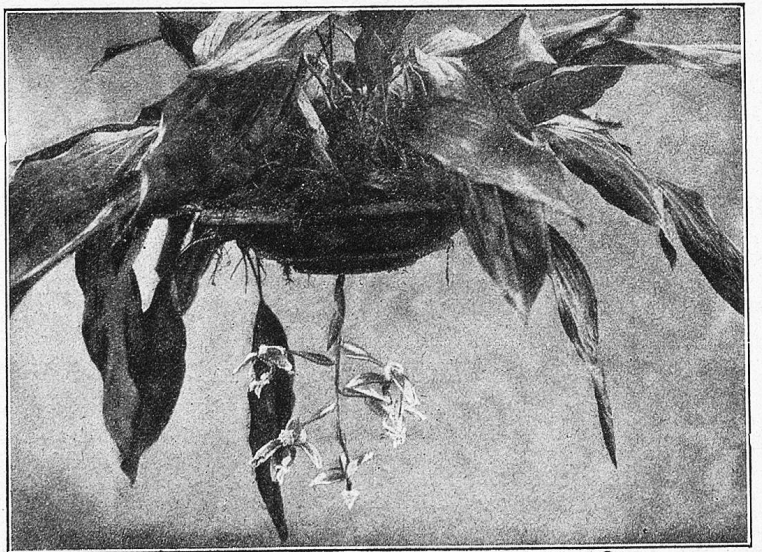
Noch interessanter sind die Wurzeln tropischer Orchideen, deren viele, der Sonne näher, hoch auf den Urwaldriesen wachsen und sich derart der Rinde anschmiegen, daß sich eher Borfenteile lösen als die Wurzeln. Andre hängen gleich wirrem Greisenhaar in langen Strängen oder ganzen Büscheln abwärts, Luftwurzeln, deren schwammige Hülle jeden Tau- oder Regentropfen auffangen. Dann wird der weiße Mantel durchscheinend, so daß man nun die grüne Wurzel sieht. Die lufthaltige Hülle schützt aber auch vor allzugroßer Hitze in der trockenen Zeit, denn viele Orchideen wachsen auf heißem Felsen. Auch mindert sie das Verdunsteten, das auch die Blätter noch dadurch herabsetzen, daß sie zur Zeit der Dürre abfallen. Ferner bilden die Luftwurzeln oft förmliche Nester,



Bärtiger Frauenschuh (*Cypripedium barbatum*) Rotbraune Orchidee aus Brasilien mit ihren über 1 m langen Fäden.

die den vom Winde fortgewehten Staub aufsaugen und seine Nährstoffe der Pflanze dienstbar machen. Die baumlebenden Orchideen, zu denen auch die in Mexiko und auf der Insel Bourbon heimische Vanille zählt, sind nämlich keineswegs Schmarotzer. Wir alle kennen wohl die schwarzen Stäubchen einer solchen „Schote“, die Samen, deren sie rund 25.000 zählt, um so durch Masse die dem Zufall überlassene Ausaat durch den Wind wieder wett zu machen. Keimt dann ein Orchideensame, so entsteht zunächst ein winziges freiselförmiges Gebilde, das lange Zeit, selbst Monate, nicht weiterwächst, bis sich ein oftmals ganz bestimmter mikroskopisch kleiner Pilz gefunden, der in gewisse Zellen dieses Keimlings dringt, doch von ihm aufgesogen wird. Dann aber schreitet die Entwicklung ziemlich rasch voran, obwohl es manchmal Jahre dauern kann, bis es zur Blüte kommt.

Dafür bleibt sie auch viele Wochen frisch und duftig, als sei ihr ewige Jugend beschieden. Sie ist nämlich auf die Bestäubung von Insekten angewiesen, die zuweilen nur durch ein bestimmtes Tier erfolgen kann, so eng sind Form der Blüte und Insekt einander angepaßt. Ist die Bestäubung dann erfolgt, so welkt die Blüte, die sich vielleicht erst kurz erschlossen. Die Einrichtungen, die der Übertragung des Blütenstaubes auf die Narbe dienen, sind ebenfalls ganz wunderbar. Wenn wir z. B. in die Blüte unseres Knabenkrautes mit spitzem Bleistift fahren, so bleiben beim Herausziehen zwei kleine, unten durch Klebscheibe verbundene Keulen haften, die Pollen des einzigen Staubblattes, die bald vornüber sinken. Dasselbe geschieht, wenn etwa eine Biene oder langrüsselige Fliege von der breiten, oft noch besonders lebhaft gefärbten Lippe nach deren langem Sporne drängt, um Honig dort zu schlürfen. Dann setzt die Orchidee ihrem Gast zwei solche Hörnchen auf, die an Kopf oder Augen kleben bleiben. Das so beladene Insekt besucht natürlich auch noch andre Orchideen und berührt dabei mit dem nach vorgerichteten Pollenbeutel, die von drei halmförmigen und zwei dachartigen Blumenblättchen vor Masse geschützte Narbe, sie so befruchtend. Noch mannigfaltiger und wunderbarer sind jedoch die Einrichtungen tropischer Orchideen, so daß man staunend fragt, wie solche raffinierten Apparate wohl entstanden. Die Blüte selbst zeigt viel des Wunderbaren; so dreht



Stanhopea insigne, eine mexikanische Orchidee mit ihren abwärts wachsenden Blüten.

sich beispielsweise kurz vor ihrem Aufblühen der Fruchtknoten, den man leicht für einen Teil des Stempels hält, derart, daß nun das obere Blumenblatt zu unterst steht und als breit ausladende Lippe dem Insekt zum Anflug dient. Andre wieder, wie die Stanhopeen, wachsen statt aufwärts stets nach unten durch das Erdreich; denn nicht nur hoch auf Bäumen gedeihen sie, auch aus den riesigen mit Staub erfüllten Blattscheiden der Palmen hängen wie aus natürlichen Blumenampeln ihre oft meterlangen, farbenprächtigen Guirlanden. Etwa die Hälfte aller tropischen Orchideen aber erschließen ihre Blüten am Boden des Urwalds, wo die Sonne ungehindert Zutritt hat in gro-

ßen Lichtungen oder am Ufer breiter Ströme. Einige wenige führen auch ein lichtloses Dasein im Dunkel der Wälder, so unser elfenhafte Ohnblatt oder die Nest- und Korallenwurz, wie sie nach der Form ihrer Wurzeln heißt. Die größten und merkwürdigsten gedeihen aber im flutenden Licht der Tropensonne. Als wahre Wunderblumen wachsen sie dort in so glühender Farbenpracht und unvergleichlicher Schönheit, daß enthusiastische Liebhaber fabelhafte Preise für eine neue interessante Züchtung oder eine seltene Art bezahlen; 200.000 Franken wurden bereits vor dem Kriege für eine einzige geboten, so daß die Orchideen die kostbarsten Blumen der Erde sind.

Das Schatzkästlein der Kaiserin.

Erzählung von Selma Lagerlöf.

Der Bischof hatte Pater Verneau zu sich bescheiden lassen. Es handelte sich um eine höchst peinliche Angelegenheit. Pater Verneau war ausgesandt worden, um in einem Fabrikdistrikt in der Gegend von Charleroi zu predigen, er war aber gerade mitten in eine große Arbeitseinstellung geraten, bei der die Arbeiter ziemlich wild und zügellos gewesen waren. Er berichtete dem Bischof, daß er gleich bei seiner Ankunft auf der „schwarzen Erde“ einen Brief von einem Arbeiterführer erhalten hatte, des Inhalts, daß es ihm frei stünde, zu reden; wenn er sich aber erlaube, in seiner Predigt Gott zu nennen — gerade heraus oder auf Schleichwegen — dann solle ein Spektakel in der Kirche losgehen. „Und als ich auf die Kanzel trat und die Versammlung sah,“ sagte der Pater, „zweifelte ich nicht daran, daß sie ihre Drohung ausführen würden.“

Pater Verneau war ein kleiner, vertrockneter Mönch. Der Bischof sah auf ihn hinunter wie auf ein Wesen niedrigerer Art. Solch ein unrafterter, ein bißchen schmutziger Mönch mit dem allerunbedeutendsten Gesicht müßte ja wohl feig sein. Er hätte ja sogar Angst vor ihm, dem Bischof.

„Es ist mir auch vermeldet worden,“ sagte der Bischof, „daß Sie den Wunsch der Arbeiter erfüllt haben. Aber ich brauche wohl nicht erst hervorzuheben . . .“

„Monseigneur,“ unterbrach ihn Pater Verneau in aller Demut. „Ich glaubte, daß die

Kirche, wenn möglich, störenden Auftritten aus dem Wege gehen solle.“

„Aber eine Kirche, die es nicht wagt, Gottes Namen zu nennen . . .“

„Haben Monseigneur meine Predigt gehört?“

Der Bischof ging im Zimmer auf und ab, um sich zu beruhigen.

„Sie wissen sie natürlich auswendig?“ sagte er. „Natürlich, Monseigneur.“

„Lassen Sie sie mich also hören, wie sie gehalten wurde, Pater Verneau, Wort für Wort, ganz wie sie gehalten wurde.“

Der Bischof setzte sich in seinen Lehnstuhl. Pater Verneau blieb stehen.

„Mitbürger und Mitbürgerinnen,“ begann er, augenblicklich in seinen Vortragston verfallend.

Der Bischof zuckte zusammen.

„Sie lieben es, so angeredet zu werden, Monseigneur.“

„Tut nichts, Pater Verneau,“ sagte der Bischof. „Fahren Sie fort!“

Den Bischof durchfuhr ein leiser Schauer; diese beiden Worte hatten ihn auf eine wunderbare Art in die Situation versetzt. Er sah diese Versammlung von Kindern der „schwarzen Erde“ vor sich, zu der Pater Verneau gesprochen hatte. Er sah viel rohe Gesichter, viele Lumpen, viel wilde Lustigkeit. Er sah das Volk, für das nichts geschehen war.